

3 Palimpsestische Lektüre

[...] the sources of arousal, passion or excitement (the recognition of a sexual possibility), as well as the way the event is experienced (if, indeed, an event follows), derive from a complicated set of layered symbolic meanings that are not only difficult to comprehend from the observed behavior, but also may not be shared by the participants.

John H. Gagnon und William Simon (1973: 23, Hervorhebung CB)

Mit der Metapher des Palimpsests (vgl. Kapitel 2.2) wird in meiner Lektüre literarischer Texte die sozialwissenschaftliche Ausrichtung der Sexual Script Theory in einem kulturwissenschaftlichen Sinne weiterentwickelt. Das Ineinandergreifen verschieden gelagerter Scripts bei der (fiktionalen) Erzählung von Sexualität lässt sich mit dieser Metapher veranschaulichen – als »a complicated set of layered symbolic meanings«, wie Gagnon und Simon dies beschreiben. Die Lektüre eines Palimpsests erfordert, dass verschiedene Schriftschichten gleichzeitig »durcheinander hindurch« gelesen werden. Um die Komplexität der aufgeschichteten symbolischen Bedeutungen zu veranschaulichen, die in einer sexuellen Begegnung zum Tragen kommen – ob sie in eine sexuelle Handlung umgesetzt werden oder nicht –, konzipieren Gagnon und Simon drei miteinander verwobene, jedoch analytisch trennbare Aspekte sexueller Scripts. Diese leiten im zweiten Teil der Studie die palimpsestische Lektüre des Zusammenspiels von Geschlecht und Sexualität an. So kann nachgezeichnet werden, wie sexuelle Scripts entstehen, sich entwickeln und verändern und wie sie dabei kulturell, interpersonell und subjektiv geprägt und miteinander verstrickt sind (vgl. auch Jackson und Scott 2010: 815). Gagnon und Simons Theoriebildung wird hier zum Ausgangspunkt genommen und sowohl mit dem Bachtinschen Begriff der Dialogik als auch mit Quer-Lektüre (*queer reading*) erweitert, wie ich im Folgenden ausführe.

3.1 Die drei Ebenen palimpsestischer Lektüre

3.1.1 Lektüre kultureller sexueller Scripts¹

Kulturelle Scripts sind der Sammelbegriff für bestehende und gesellschaftlich wirkmächtige Vor-Schriften² zu Sexualität. Sie speisen sich aus historisch und kulturell hervorgebrachten Regelungen, die in der sozialen Wirklichkeit der Beteiligten zur Anwendung kommen. Sie sind das Szenario, die Bühne, der soziale Raum mit seinen Vorschriften, im Rahmen deren sich ein sexueller Akt oder eine sexuelle Fantasie realisiert. Auch wenn sie die Grammatik gesellschaftlich anerkannter Sexualität beinhalten, können sie nicht mechanisch angewandt werden und enthalten ein Potential für Improvisation (Simon 1996: 40). So kommen kulturelle Scripts dem Diskursbegriff bei Foucault einerseits sehr nahe: Stetigem Wandel unterworfen und durch gesellschaftliche Machtpraxen geformt, verkörpern Diskurse im Sexualitätsdispositiv bei Foucault das gesellschaftlich geregelte Repertoire dessen, was im Hinblick auf Sexualität denk- und lebbar ist (1995: 95f.).³ Wie bereits erwähnt, sind kulturelle Scripts andererseits aber weiter gefasst als der Diskurs bei Foucault (vgl. Kapitel 2.1.2). In ihrem Potential für Improvisation ist Veränderung und Wandel konzeptionell angelegt, einschliesslich der Möglichkeit des Scheiterns. Ausgehend von diesem Improvisationspotential ist der Begriff des kulturellen sexuellen Scripts gegenüber dem Diskursbegriff also weiter, und es bietet sich an, ihn in einem kulturwissenschaftlichen Sinne zu öffnen und zu stärken.

-
- 1 In den zwischen 1973 und 2007 publizierten Schriften zur Sexual Script Theory, welche die beiden Autoren teilweise gemeinsam, teilweise einzeln veröffentlicht haben, zirkulieren verschiedene Nomenklaturen der drei Ebenen. So verwenden sie neben dem Begriff des kulturellen Scripts den Begriff des kulturellen Szenarios, um die Assoziation der Bühne des kollektiven Lebens zu ermöglichen (Simon 1996: 40). Ich präferiere in meiner Studie den Begriff des kulturellen Scripts, da dieses mit der Metapher des Palimpsests als genuin vielschichtig konzipiert wird und somit auch Positionen für mehrere Akteur_Innen eröffnet. Vgl. zu dieser Diskussion auch Irvine (2003: 489).
- 2 Diese Schreibweise soll hervorheben, dass eine Vorschrift einerseits in einem zeitlichen Sinne vorher verfasst sein kann und andererseits als Anleitung für die nachfolgende Schrift aufgefasst werden kann.
- 3 Mit den Bedeutungsveränderungen von Sexualität seit den 1970er Jahren (vgl. Kapitel 2.4) haben sich auch Diskussionen darüber entfaltet, wie der Begriff des Sexualitätsdispositivs aktuell verstanden werden soll. So untersucht beispielsweise Ludwig diskursive biopolitische Verschiebungen unter dem Vorzeichen von Toleranz homosexueller Lebensweisen, welche die Grenzen der Akzeptanz zwar öffnen, zugleich aber wieder verschliessen (2014: 98f.). Dietze betont, dass die Figuration der Überfremdung die Figuration der Perversion abgelöst hat und die Generativität muslimischer Migrant_innen heute die dominante Abwehrfigur darstellt (2016). Ob im 21. Jahrhundert noch von einem Sexualitätsdispositiv im Foucaultschen Sinn ausgegangen werden kann, fliesst als Fragestellung in die Analyse der literarischen Texte ein (Kapitel 4 bis 6).

3.1.2 Lektüre interpersoneller sexueller Scripts

Interpersonelle Scripts gestalten eine sexuelle Interaktion in einem konkreten Kontext für die daran Beteiligten. Es sind die Interaktionsmuster, die uns erlauben, in einer sexuellen Situation zu funktionieren (Gagnon und Simon 1973: 19; Irvine 2003: 489). Gagnon und Simon betonen, dass sexuelle Begegnungen als »dramatic event with continuous cumulative action« (1973: 23) wahrgenommen werden, die Beteiligten erwarten also eine Steigerung und Intensivierung in der Handlung mit einem Höhepunkt. Dabei sind interpersonelle sexuelle Scripts eingebettet in eine »conventional dramatic narrative form« (1973: 23), also in hohem Masse von Mustern geprägt. Wie bereits im Motto dieses Kapitels erwähnt, können diese Muster bei verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich mit Bedeutung versehen werden. Interpersonelle Scripts repräsentieren nach Simon den Mechanismus, durch den die eigene sexuelle Identität und erwünschte Erwartungen in Übereinstimmung gebracht werden. Wenn die Erwartungen der Beteiligten nicht übereinstimmen, so entsteht oft ein Improvisationsbedarf, um in der sexuellen Situation einen Konsens zu schaffen, sei er noch so flüchtig und instabil (Simon 1996: 41). Die Annahme des Bemühens um einen Konsens in der sexuellen Begegnung mag insofern kritisiert werden, als sie sexuelle Scripts von Dominanz, Verletzung und sexuellem Missbrauch in den Hintergrund rücken lässt. Gagnon und Simon weisen in ihrer Studie allerdings auch sehr explizit auf deviante sowie kriminelle Scripts hin, indem sie etwa die homosexuelle Kultur im Gefängnis (1973: 235ff.) oder soziale und legale Dilemmas der Pornographie (1973: 260ff.) analysieren. Ihre Annahme eines gesuchten Konsenses, um sozialen Sinn zu erzeugen, dürfte der *sex positivity* der 1970er Jahre geschuldet sein. Wichtig scheint mir hier festzuhalten, dass die Sexual Script Theory sexualisierte Gewalt an keiner Stelle legitimiert und dabei auch einräumt, dass der soziale Sinn eines interpersonellen sexuellen Scripts im Dissens, in der Devianz und auch in der Gewalt liegen kann.⁴

4 Gesellschaftlicher Devianz und Marginalität – also Gefängnissen und der Prostitution etwa – widmen Gagnon und Simon (1973) einzelne Kapitel. Gerade Kapitel, die marginalisierte Gruppen ins Zentrum stellen, also die bereits erwähnten Kapitel zu Homosexualität im Gefängnis und zur Pornographie-Debatte der 1970er Jahre, aber auch die Kapitel »Die Lesbierin« und zu weiblicher Prostitution sind aus heutiger Sicht an manchen Punkten veraltet und müssen in den 1970er Jahren verortet werden. Alle Kapitel enthalten eine deutlich heteronormative Wertung, z.B. wird die in Gefängnissen – oft in Verbindung mit Gewalt – gelebte männliche Homosexualität als Ersatzhandlung für heterosexuelle Scripts gedeutet (1973: 235ff.). Im Kapitel zu Pornographie wird deutlich, wie stark sich das Konsumverhalten seit den 1970er Jahren verändert hat. So halten die Autoren fest: »[...] difficult to come by are photos of sexual action, but the determined adult purchaser in a large urban place (especially in New York City and San Francisco) can find them« (1973: 270). Die Pornographizierung der Kultur (McNair 1996) steht also in den 1970er Jahren erst ganz in ihren Anfängen, da es

Kulturelle Scripts bilden den Bezugsrahmen für interpersonelle sexuelle Scripts, sie können aber nicht einfach mechanisch umgesetzt werden, um ein Gelingen zu garantieren. So werden die sexuell Interagierenden zu »partial scriptwriter[s] or adapter[s]« (Simon 1996: 41).

3.1.3 Lektüre intrapsychischer sexueller Scripts⁵

Intrapsychische Scripts formen die innere Welt des Begehrens, der Fantasien und Wünsche. Diese ist von einem inneren Dialog geprägt, der oft von Zweifeln und Konflikten gezeichnet ist. »It is this problematizing of options for behavior that creates fantasy in a very rich sense of that word: the symbolic reorganization of reality which makes it complicit in realizing more fully the actor's many layered wishes« (Simon 1996: 41). Obschon die intrapsychischen Scripts erlebt werden, als ob sie einem innersten Kern des Selbst entspringen, werden sie nicht von biologischen Trieben gesteuert (Gagnon und Simon 1973: 10): Auch die intrapsychischen Scripts menschlicher Sexualität werden als psychosozial und somit immer im Rahmen sozialen Austauschs konzeptualisiert. Reflexivität ist ihnen von Anbeginn inhärent und führt zu »a landscape of potential settings for desire« (Simon 1996: 41). Intrapsychische Scripts liegen jenseits universell gegebener, »spontaner« menschlicher Reflexe, die durch einen Trieb oder Essentialismus begründbar wären (Gagnon und Simon 1973: 19; Simon 1996: 43). Als menschliche Fantasie werden sie vom Begehrten (*desire*) angetrieben. Ihre Reflexivität ist potentieller Motor für Veränderung: »Desire does not create the self; rather it is part of the continuing process of creating the self« (Simon 1996: 43). Intrapsychische Scripts formen also die Landschaft des Begehrens, »locations appropriate to ›desired‹ desires« (Simon 1996: 42).

Wie können die drei Ebenen sexueller Scripts nun in den Begegnungen der Geschlechter im Verhältnis verschiedener Figuren zueinander analysiert werden? Hierfür greife ich Bachtins Begriff der Dialogik auf.

3.2 Dialogische Lektüre sexueller Scripts

Bachtins aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammende Theorie der Dialogik bietet für die palimpsestische Lektüre einen weiteren Referenzpunkt, um in dialogischen Begegnungen entstehende Möglichkeitsräume zu fassen. Mit Dialogik (*dialogism*) wird hier ein Konzept aufgerufen, das Bachtin auf interpersonelle

damals offensichtlich noch schwierig war, sich mit pornographisch explizitem Bildmaterial zu versorgen.

5 Simon verwendet in seinen späteren Arbeiten an Stelle von *intrapersonal sexual script* den Begriff des *intrapsychic sexual script*. Ich rekurriere auf den späteren Begriff und verwende hier die deutsche Übersetzung des intrapsychischen Scripts.

Bedeutungsgenerierung anwandte – wenn auch nicht mit Fokus auf Sexualität. Gleichwohl wird es hier herangezogen, weil es für die Entstehung von Bedeutung zwischen Selbst und Anderen einen geeigneten theoretischen Rahmen bereitstellt. Wird Sexualität mit Simon und Gagnon in sozialer Interaktion verankert, so ermöglicht der Begriff der Dialogik, eine ethische Dimension in dieser Interaktion zu konzeptualisieren. »Bachtin erfaßt den Dialog als kommunikative Handlung, die sich auf der Grenze zweier Handlungskontexte (des Sprechers und des Angesprochenen) ereignet. Die dialogische Äußerung ist als ein solches Ereignis notwendig in die Dialogsituation eingebunden, von ihr losgelöst, verliert sie ihren Sinn. Sie ist einerseits auf die potentielle Antwort des Angesprochenen ausgerichtet, provoziert, stimuliert, erleichtert oder erschwert diese, nimmt sie teilweise oder auch ganz vorweg usw. Andererseits knüpft sie an zuvor gemachte Äußerungen an, bestätigt, bestreitet diese oder weicht ihnen aus. Jede Äußerung entsteht so im Zusammenhang des bereits Gesagten und im Hinblick auf Noch-zu-Sagendes als Mittelglied einer zeitlichen Triade« (Grübel 1979: 44). Dialogik, als eine ästhetische Beziehung zwischen Selbst und Gegenüber, fasst eine intersubjektiv entstehende Bedeutung konzeptionell als immer in die Zukunft, als immer auf das ›Noch-zu-Sagende‹ orientiert. Bachtin führt so ein Element des Entstehens von Bedeutung ein, das sich ausschließlich im Dialog, im Moment der Begegnung zwischen Selbst und Gegenüber ereignet: »Utterances are not indifferent to one another, and are not self-sufficient [...] Every utterance must be regarded primarily as a *response* to preceding utterances of the given sphere« (1986: 91, Hervorhebung im Original). Bachtin bezieht einen autoritären Gebrauch von Äusserungen auf Monologik, auf die Auslöschung der dialogischen Qualität der Rede, auf die Besetzung des Terrains der Bedeutungsgenerierung durch einen Part alleine. Im Dialog aber – an anderer Stelle spricht er von Heteroglossie – erschaffen beide Beteiligten den kommunikativen Kontext: »[E]ach utterance is filled with echoes and reverberations of other utterances« (1986: 91). Die Begriffe von Echo und Beben führen eine räumliche Dimension in die dialogische Begegnung ein, welche die Materialität des Körpers in den Dialog miteinschliesst. Dieses Beben kann mit »in-between-ness«, dem affektiven Zwischenraum zwischen Beteiligten in einer Begegnung in Verbindung gebracht werden (vgl. Kapitel 2.5). In Übertragung auf die Situation einer sexuellen Begegnung bietet Bachtins Ästhetik von Dialog und Heteroglossie deshalb einen ethischen Rahmen, der im Konzept des Werdens die Fähigkeit der Bedeutungsgenerierung für beide Beteiligten einschliesst. Sexualität im Lichte dieser Dialogik bedeutet, dass beide Beteiligten an der Bedeutungsgenerierung in der Begegnung teilhaben; dass nicht der eine Part die Situation monologisch und somit autoritär besetzt und bestimmt.⁶ Dabei müssen Widersprüche und Differenzen nicht aufgelöst werden, sondern werden als ein Verstehen der Gegenrede gefasst, die das

6 Vgl. hierzu auch Samelius et al. (2014).

eigene Verständnis durch ein Beben (*reverberation*) in Bewegung zu versetzen vermag.

Bachtin hat ausserdem intensiv über den Autor als Schöpfer einer fiktionalen Welt, über die kommunikative Rolle von literarischer Fiktion und über *agency*⁷, die aus der literarischen Fiktion für die reale Welt gewonnen werden kann, reflektiert. Narrative – in Form des Romans – zeichnen sich durch Vielschichtigkeit aus: Gerade die Form des Romans mit der Möglichkeit zur Figurenrede repräsentiert für Bachtin das dialogische Genre schlechthin.⁸ So bietet seine Deutung literarischer Texte als dialogischer Raum, der das lesende Ich in der dialogischen Begegnung mit dem Text erst zum Ich werden lässt, eine weitere anschlussfähige These für meine Untersuchung, die sich auch mit Ricœurs Konzept einer narrativen Identität (vgl. Kapitel 2.6) verbinden lässt.

Neben dem Aspekt der Dialogik in der Begegnung nach Bachtin bietet *queer reading* einen weiteren produktiven Bezugsrahmen für die Sexual Script Theory in einer palimpsestischen Lektüre.

3.3 Quer-Lektüre (*queer reading*)

Queer reading hat sich seit Ende des 20. Jahrhunderts etabliert. Die Queer Studies nehmen seit den 1990er Jahren die Infragestellung sexueller Normativität, die institutionalisierte Heterosexualität als eine natürliche Basis für soziale Beziehungen und stabile Identität setzt, zum Ausgangspunkt ihrer theoretischen Reflexionen. »Indem queere WissenschaftlerInnen die Bedingungen und die (Aus)Wirkungen der Produktion sexueller Normen und die Prozesse der Normalisierung offen legten, schufen sie einen machtvollen kritischen Diskurs zur Denaturalisierung und Destabilisierung herrschender Konzepte von Heterosexualität« (Schlichter 2006: 215f.). Dabei lässt sich konstatieren, dass Heterosexualität bislang nur selten in den Fokus geriet und meist *queere*, von der Norm abweichende Formen von Sexualität im Zentrum des Interesses standen (Richardson 2000; 2007; Schlichter 2006). Die in den Queer Studies aufgezeigte Destabilisierung sexueller Identitäten verbinde ich in der palimpsestischen Lektüre mit den drei Ebenen sexueller Scripts (vgl.

7 Wie bereits erwähnt, steht der englische Begriff *agency* für selbstbestimmtes Handeln nach dem Willen der handelnden Subjekte. Wenn er auch nicht als solcher von Bachtin verwendet wird, ist es ihm ein grosses Anliegen, der Wirkmächtigkeit und dadurch potentiell ausgelöster Handlungsmächtigkeit von Literatur nachzugehen.

8 So kommentiert Grübel die Bachtinsche Dialogizität bezüglich Genres: »Künstlerisch findet der Übergang vom vorreflexiven, mythologischen Sprachgebrauch zum reflexiven Gebrauch seinen Ausdruck im Schritt vom Epos zum Roman, der die Redeweise seiner Helden zum Gegenstand erhebt. [...] Prosa [nutzt] mittels der Zweistimmigkeit von Erzähler- und Personenrede die von der Redewirklichkeit gebotene Redevielfalt« (Grübel 1979: 53).

auch Jackson und Scott 2010: 812). Die gesellschaftliche Fixierung sexueller Identitätspositionen erzeugt einerseits Marginalisierungen und Diskriminierungen für Subjekte, die (vermeintlich) als sexuelle Andere identifiziert werden. Sie erzeugt andererseits Schliessungen und Zwänge für diejenigen, die der heteronormativen Ordnung (vermeintlich) entsprechen. Es geht mir also darum, Queer Studies und Geschlechterforschung zu verbinden und die beiden Theoriestrände nicht in Opposition zueinander, sondern dialogisch zu verwenden.⁹ Wie bereits erwähnt, meint Dialogik im Sinne Bachtins, dass Deutungen in einem Raum entstehen, in dem beide Stimmen Geltung erhalten und eine ideologisch geprägte, monologische Position überwunden wird.

Meine Selbstpositionierung schliesst sich Schlichter an. Auch mir geht es um »die Beteiligung heterosexueller WissenschaftlerInnen an jener Debatte, deren Ziel gerade die Demontage ihres eigenen normativen Status ist« (Schlichter 2006: 216).

Debatten innerhalb der feministischen Bewegung, der Schwulen- und Lesbenbewegung resp. innerhalb von Feminist, Gay, Lesbian und Queer Studies seit den 1970er Jahren haben eindrücklich aufgezeigt, dass sich die Frage nach dem Veränderungspotential von Sexualität keinesfalls auf die subversive Kraft des Sexuellen reduzieren lässt (Gammerl und Woltersdorff 2014: 27). Puff bringt in die Debatte ein, es sei als Erfolgsstory zu werten, dass beispielsweise die Geschichte der Homosexualität in den USA nicht mehr aus akademischen Curricula wegzudenken ist. Doch bleibe die Notwendigkeit bestehen »to continually rewrite, revise, and redo existing research agendas« (Puff 2012: 17). Von einem selbstkritischen Impetus angeleitet, stellt Sedgwick zur Diskussion, dass eine Quer-Lektüre oft von einem *paranoid reading* geprägt ist, also von einem Analyseprozess, der sich vom misstrauischen Aufdecken überall lauernder gesellschaftlich uneingestandener Macht- und Unterdrückungspraxen leiten lässt (2003a: 123ff.). In einer Revision früherer Standpunkte sucht sie *paranoid reading* durch den Begriff des *reparative reading* zu ergänzen und dadurch einer kritischen Auseinandersetzung mit der Welt eine versöhnliche, positive Interpretation zur Seite zu stellen. Beide Lektürebewegungen seien nötig, um in Gesellschaft eingebettetes menschliches Handeln in seiner Komplexität zu fassen. Cvetkovich ihrerseits bringt ein Spannungsverhältnis in der Haltung gegenüber Sexualität auf den Nenner von »a sex positivity which can embrace negativity, including trauma« (Cvetkovich 2003: 63; vgl. auch Binswanger und Zimmermann 2018: 115). Mit Davis (2017) wird im Folgenden auch die Frage erörtert, inwiefern positive Affekte in einer queer-feministischen Lesart von Gefühlen berücksichtigt werden können – und sollten. Seit den 1970er Jahren setzten sich femi-

9 Richardson (2007) handelt verschiedene Debatten ab, die Queer und Feminist Theory in Opposition zueinander konstruieren. Richardson selber (2000; 2007), Jackson und Scott (2010) sowie Schlichter 2008 gehören zu denjenigen Stimmen, die nach einer produktiven Verbindung suchen.

nistische Debatten zu Sexualität auch mit Leidenschaft auseinander. Davis fordert eine Theoretisierung von *passion* in aktuellen Debatten der Feminist, Queer und Affect Studies. Das feministische Misstrauen gegenüber einem so positiven und intensiven Gefühl wie der Leidenschaft sollte durch eine komplexere Sichtweise abgelöst werden, welche die Leidenschaft zwar in Machtstrukturen einbettet, sie aber auch als ein menschliches Begehr nach positiven Höhepunkten im Leben zu würdigen weiss. Leidenschaft – und sexuelles Begehr – sollten weder auf positive noch auf negative Auswirkungen auf die Subjekte reduziert werden. Und das ihr innewohnende Potential zur Transgression kann sowohl Quelle für Selbstermächtigung sein wie auch den in Leidenschaft verstrickten Subjekten Leid zufügen (Davis 2017).

Im Folgenden nutze ich Babkas und Hochreiters (2008) Begriff des *queer reading*, das die beiden Autorinnen mit »queerende Lektüre« oder »queeres Lesen« ins Deutsche übersetzen. »Queeres Lesen ist Lesen quer zu Kategorisierungen, Normierungen und Ordnungen« (Babka und Hochreiter 2008: 13). Referenzpunkt für diese Lektüre ist Sedgwicks *Between Men* (1985). Darin werden »Texte auf ihre heteronormative Zeichenökonomie hin untersucht, queere Subtexte sichtbar [ge]macht und ermöglicht, die [...] Konstruktion von binären Sexualitäts- und Geschlechtskonzepten zu decouvrieren und zugleich Elemente von Widerständigkeit und Gegenläufigkeit [zu] erkennen« (Babka und Hochreiter 2008: 12). Elemente von Widerständigkeit und Gegenläufigkeit prägen die Konstruktion von Homosexualität in besonderem Mass, da sich diese den binären Kategorisierungen von heterosexuellen Normierungen erst einmal entzieht. Gleichzeitig, so möchte ich in dieser Studie geltend machen, kann der Geschlechterbinarismus der Heterosexualität selbst einer Quer-Lektüre unterzogen werden, die Elemente von Widerständigkeit und Gegenläufigkeit innerhalb dieser Konstruktion ausmacht.

Mit der Forschungsfrage nach dem Veränderungspotential sexueller Scripts zielt meine Quer-Lektüre somit auf Momente der Destabilisierung sowohl hetero- wie homosexueller Geschlechterkonfigurationen. Die Konstruktion heterosexueller Scripts steht in vier der sechs Texte im Zentrum, mit Stefans *Häutungen* (1975) und Bachmanns *Gilgamesch* (1966) werden auch zwei Texte untersucht, deren Hauptfiguren homosexuell »sind« (wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise). Hetero- und homosexuelle Scripts werden in allen Texten als wechselseitige Ko-Konstruktion von vergeschlechtlichter Sexualität aufeinander bezogen. Denn auch in den vier Erzähltexten, deren Hauptfiguren heterosexuell »sind«, finden sich homosexuelle oder geschlechtlich ambivalente, androgyne Scripts. Hierarchisierungen und Diskriminierungen in den so entstehenden Konfigurationen spielen hierbei eine entscheidende Rolle.

Emcke, die ihre autobiographische Erzählung mit zeitgenössischen Diskursen zu Sexualität kontextualisiert, problematisiert erste eigene adoleszente sexuelle Erfahrungen mit der generellen Linearität in Erzählungen über »Heterosexualität«,

»Homosexualität«, »Bisexualität« und »Transsexualität«. Die Formen des Liebens und Praktiken der Lust seien dargestellt worden, als ob sie sich immer zu stabilen, lebenslangen Identitäten verfestigten. Aufgrund dieser Fixierung geschlechtlicher Identität habe es ihr an Vorlagen, Bildern und Begriffen für ihr eigenes, noch in keiner Weise klar artikuliertes adoleszentes Begehrten gemangelt (Emcke 2012: 46). Und damit seien auch sexuelle Erfahrungen »anderer« Formen von Begehrten vorerst verunmöglicht worden: »Wie sollten wir ausdrücken, was wir wollten, wenn es für dieses Wollen keine Begriffe, keine Bilder, keine Vorlagen gab?« (Emcke 2012: 47). Durchquerungen von festgefügten sexuellen Scripts aller von Emcke genannten »Formen des Liebens« leiten meine Lektüre an. Ihrem eigenen, sich nach und nach herausbildenden lesbischen Begehrten nachgehend, zeigt Emcke auf, wie sowohl gleichgeschlechtliches als auch gegengeschlechtliches Begehrten durch Identitätsfixierungen eingeengt und reduziert wird. Aus solch fixierenden gesellschaftlichen Rahmungen, so Emckes Kritik, gehen vor allem Rückständigkeit und Unbeweglichkeit sexueller Bedeutungen hervor, die wiederum auf Geschlechterkonfigurierungen zurückwirken. Meine Lektüre sucht nach *queeren* Anteilen von Heterosexualität, ohne deren prinzipiell hegemoniale Position im Feld der Sexualität anzuzweifeln. Die produktive Verbindung von *queer* mit Heterosexualität bringt Schlichter auf die folgende Formel: Die »Figur des *queeren* Heterosexuellen [ist] Antwort auf und Intervention in einen Diskurs, der der poststrukturalistischen Kritik und ihrer Destabilisierung von Identitäten verpflichtet ist« (2008: 216).

3.4 Transdisziplinäre palimpsestische Lektüre sexueller Scripts

Die palimpsestische Lektüre im nun folgenden zweiten Teil der Studie greift also die Vielschichtigkeiten und Spannungsverhältnisse auf, die der Verknüpfung von Sexualität, Affekt und Geschlecht innewohnen. Die kulturellen, interpersonellen und intrapsychischen Ebenen sexueller Scripts werden dabei analytisch erst voneinander getrennt, um sie dann wieder zusammenzuführen. Die Analyse der Ebenen wird dem ästhetischen Verfahren des jeweiligen Textes angepasst. Die transdisziplinär ausgerichtete Lektüre nimmt den Bachtinschen Begriff der Dialogik auf, um dem Veränderungspotential in der Sexualität nachzugehen. Monologisch gelebte oder fantasierte sexuelle Scripts verschliessen Veränderungsmöglichkeiten in den Geschlechterverhältnissen in autoritärer Weise. *Queer reading* bietet das methodische Rüstzeug, um Heteronormativität kritisch zu beleuchten. *Reparative reading* in Verbindung mit *paranoid reading* setzt sich mit dem Spannungsverhältnis einer »sex positivity which can embrace negativity, including trauma« (Cvetkovich 2003: 63) auseinander.

